

K a l e i d o s k o p

R o m a n

**Ein Bilderreigen von Leben, die sich begegnen,
berühren, vereinen und wieder verlieren,
und sich bei jeder Drehung neu sortieren**

LESEPROBE

C O N S T A N T I N
V O N
L E B O U R

Ouvertüre

Mit dem ersten Augenaufschlag bin ich hellwach. Ich beobachte das frühe Morgenlicht, wie es zwischen den Lamellen der Fensterläden in den Raum fließt. Alles ist mit einem goldenen Firnis überzogen. Die Flügel der Terrassentüre stehen weit offen. Ein warmer Lufthauch streicht herein. Er lässt meine Haut, lässt mich die bevorstehende Hitze des anbrechenden Tages erahnen. Der Geruch des Meeres ist durchwoben von süßen Duftfäden wilder Feigenbäume. Ich sauge die Mischung ein, hänge ihr nach - und verspüre eine betörende Wirkung.

Vorsichtig sehe ich zu Paolo. Er schläft noch. Er liegt mir zugewandt da. Das Betttuch ist von ihm abgerutscht. Ich bekomme Gänsehaut, wenn ich nur daran denke, dass mein Verlangen nach Nähe mit ihm - nach mehr Nähe - bald erfüllt wird. Ich muss mich beherrschen, um nicht mit den Füßen über das Laken zu wetzen - vor Ungeduld, vor Lebenslust. Und vor Vorfreude auf den vor uns liegenden Tag. Bilder gemeinsamer Stunden in abgelegenen Buchten breiten sich vor mir aus.

Wie lange ist es her, dass ich mein Leben so vorbehaltlos genießen konnte? Lange. Und lange, wenn ich an die Entscheidungen dachte, die ich angesichts Leopolds Lügen treffen musste, krampfte sich mein Inneres zusammen und ich hätte den nächstbesten Gegenstand an die Wand schmeißen können. Aber nicht wegen Leopolds falschem Spiel. Sondern wegen mir: Wie hatte ich es so weit kommen lassen können?

Jetzt kann ich mein Leben, mein neues Leben, mein Leben mit Paolo, zügellos genießen – und verspüre Dankbarkeit - und auch Demut.

Vorsichtig drehe ich mich auf die Seite, ihm zu. Für den Augenblick widerstehe ich der Versuchung, ihm nahe zu kommen, auch wenn die Verlockung groß ist. Der Anblick seines Körpers, seiner schlanken Hände, steigert meine Sehnsucht nach seinen Berührungen. Aber die erste Berührung des Tages, diesen magischen Moment, zögere ich noch ein wenig hinaus. Währenddessen versetzt sein Geruch, versetzt mich die Wärme seiner Haut in eine wollüstige Schwingung.

Im kommenden Jahr feiern wir seinen vierzigsten Geburtstag. Hoffentlich zusammen, und hoffentlich hier auf Elba. Ich sehe in sein Gesicht, das von vielen Forschungsreisen

gegerbt ist. Die Züge sind markant. Seine dichten, dunklen Locken verleihen ihm immer noch eine jugendliche Frische. Eine kleine Weile sehe ich ihn an.

Dann ist der Moment gekommen: Ich werfe mein langes dunkles Haar zur Seite, drehe mich und schmiege mich mit meinem Rücken an ihn. Ich kenne seine Reaktion, die einem Reflex gleicht. Ich erwarte seinen Arm, der sich langsam über mich legt. Er findet meine Brust und beginnt sie sanft zu streicheln. Oft flüstert er dann meinen Namen, ein sehnsuchtsvolles „Taraneh“.

All das ist ein vertrautes Ritual, unser Ritual geworden. Mit kindlichem Vergnügen provoziere ich diesen Ablauf seit Beginn unserer Beziehung immer aufs Neue. Und immer wieder aufs Neue danke ich meiner Intuition, ihm in jener Sommernacht in Stockholm eine zweite Chance gegeben zu haben – nachdem er mich anlässlich unserer ersten Begegnung Jahre zuvor so brüskiert hatte.

Perugia

Paolo hastete so schnell durch die engen Gassen von Perugia, dass er bei jedem Schritt den Schulranzen auf seinem Rücken tanzen spürte. Mit schnellen kleinen Schritten nach links und rechts wich er den vielen Radfahrern und Touristen aus, die jetzt, da die große Sommerhitze vorüber war, wieder die Stadt bevölkerten. Eigentlich hätte er auf direktem Weg nachhause sein sollen. Das ging aber nicht. Er war unterwegs zu seinem Freund Francesco. Der war heute, am ersten Schultag nach den Sommerferien, nicht neben ihm gesessen. Noch nie war Francescos Stuhl leer geblieben. Paolo hoffte, dass sein Freund nicht krank war. Für ihn war die Freundschaft mit Francesco sehr wichtig. Nicht nur, um Fußball zu spielen, sondern vor allem um der oft erdrückenden Fürsorge seiner Mutter zu entkommen.

Für einen Drittklässler war Paolo groß gewachsen. Mit seinen langen Beinen stand er bald vor der schmucklosen Mietskaserne, in der sein Freund wohnte. Gerade als er klingeln wollte, trat ein alter Mann aus der Haustür. Paolo kannte ihn vom Sehen und sprudelte gleich los.

„Wo ist Francesco, warum war er nicht in der Schule?“

Paolo beobachtete den Alten, wie er sich auf seinen Stock abstützte und zu ihm heruntersah.

„Francesco wohnt nicht mehr hier. Er ist letzte Woche mit seiner Familie nach Deutschland abgereist. Sein Vater hat dort eine neue Arbeit übernommen“, erklärte der Mann geduldig.

Paolo wusste nicht, was das bedeuten sollte. Ist Deutschland weit weg? Würde Francesco bald wiederkommen? Ohne ein weiteres Wort an den Alten drehte er sich um und trottete nach Hause. Die bevorstehende Standpauke seiner Mutter war ihm egal. Sicher patrouillierte sie schon vor dem Haus auf und ab, mal in Richtung der einen, mal der anderen Straßenecke, bis sie ihn sehen würde. Dann würde sie schnell auf ihn zueilen, ihre Finger in seine Schultern bohren und den immer gleichen Satz sagen: „Du bist schon wieder zu spät. Du weißt doch, welche Sorgen ich mir jedes Mal mache, wenn du nicht pünktlich bist.“ Über was sie sich sorgte, erfuhr er nie.

Zu seiner Überraschung stand die Mutter nicht vor dem Haus, und blieb auch gelassen, als er läutete und sie die Wohnungstür öffnete. Schnell lief er an ihr vorbei, durch den dunklen Gang in sein kleines Zimmer und warf den Schulranzen aufs Bett. Er war froh, um ein Donnerwetter herumgekommen zu sein, zumindest für den Augenblick. Dann ging er in die Küche. Der Tisch war fertig gedeckt. Aber er hatte keinen Hunger.

Vorsichtig begann er von den Neuigkeiten um seinen Freund Francesco zu erzählen. Die Mutter nahm ihn auf den Schoß. Dafür war er eigentlich schon zu groß. Auch die Nähe mochte er nicht mehr. Aber jetzt ließ er es zu und auch, dass sie ihm durch die wilden schwarzen Locken fuhr.

„Ich weiß. Francescos Mutter war vor acht Tagen hier und hat mir alles erzählt“, begann sie, nach dem er ihr berichtet hatte, was er von dem alten Mann wusste. „Der Vater hat eine neue Arbeit in Deutschland angenommen. Die Eltern haben niemandem etwas verraten. Sie wollten nicht, dass sich Francesco und seine Schwester beunruhigen.“

Die Mutter hielt ihm einen Briefumschlag hin, auf dem sein Name stand. Noch nie hatte er Post bekommen. Er nahm den Brief. Vorsichtig zog er ein Papier aus dem Kuvert und las die in Druckbuchstaben geschriebenen Zeilen. Francescos Mutter bedauerte, dass die Kameraden nun nicht mehr zusammenspielen könnten. Dann versprach sie, dass die beiden sich aber bestimmt wiedersehen würden, und zum Abschluss lud sie Paolo zu einem Besuch nach München ein. Paolo faltete den Bogen zusammen. „Wie spricht man dort, in München?“

„Deutsch“, antwortete die Mutter. „So wie ich mit meinen Touristengruppen oft spreche.“

Paolos Mutter bot Stadtführungen an, und während Paolo bei ihr auf dem Schoß saß, sah er sie vor sich - wie sie Touristen durch Straßen der Altstadt und Museen führte und über Plätze - und nie müde wurde, immer die gleichen Fakten darzulegen, und mit großer Begeisterung historische Anekdoten erzählte. Oft sprach sie dabei deutsch.

„Ist Deutsch schwer zu lernen?“, wollte er wissen. Aber er hörte die Antwort seiner Mutter schon nicht mehr. Er hatte bereits beschlossen, Deutsch zu lernen, sobald die erste Fremdsprache in der Schule auf den Lehrplan kommen würde. Er wollte Francesco

in seiner neuen Heimat besuchen. Einstweilen schrieben sich die Freunde Postkarten, auf Italienisch. So überbrückten sie die Zeit bis zu ihrem ersten Wiedersehen - zu Weihnachten, als Francescos Familie nach Perugia kam.

Später, als erwachsener Mann, dachte Paolo manchmal über die zufällige Fügung nach, Deutsch gelernt zu haben. Wer weiß, sinniert er dann jedes Mal, wie sein Leben verlaufen wäre, wenn er dieser Laune des Schicksals nicht gefolgt wäre. Bis heute ist er von der Gewissheit erfüllt, dass dieser Zufall das erste Glied einer Kette von Begegnungen und Ereignissen war, die ansonsten nie zustande gekommen wäre. Niemals wäre er nach Hamburg gezogen. Weder hätte er Nicoletta kennengelernt, noch wären er und Taraneh heute ein Paar.

Intermezzo I

Still liege ich da, an Paolo geschmiegt. Ich sehe mich um, so wie jeden Tag um diese Stunde, seit wir uns wieder in Paolos Haus auf Elba aufhalten. Allerdings spricht er nie von seinem Haus, sondern immer vom Stall. Denn einst war dieses Anwesen ein Bauernhof. Zwischenzeitlich ist es unser zweites Zuhause geworden. Immer wieder erzählt er begeistert die Geschichte, wie er das einst verwahrloste Anwesen entdeckt und dem Gemäuer neues Leben eingehaucht hat. Während seiner Schilderungen sehe ich ihn dann vor mir, wie er das unwegsame Gelände dieses abgelegenen Teils der Insel erkundete.

Er sah das Gebäude nicht sofort, denn es lag zurückversetzt auf einem Plateau, oberhalb eines Weges, der ins Nichts führte. Allein schlenderte er mit seinen kantigen Bewegungen durch das Gelände und entdeckte den aufgegebenen Bau nur zufällig.

Der Bau lag angeschmiegt an das aufsteigende Gelände dar. Auf dem Plateau angekommen, spürte er wie der Wind nachließ. Eine geschützte Lage, nistete sich bei ihm ein. Die Aussicht hinaus aufs Meer fesselte ihn blitzartig. Kein Gebäude versperrte die Sicht. Der Blick reichte bis zum Festland, Richtung Castiglione della Pescaia und schemenhaft bis nach Korsika. Er sah die silbrigen Blätter knorriger Olivenbäume im Wind flirren und nahm das Rauschen der großen Blätter wilder Feigenbäume wahr. Er liebte Feigenbäume. Ihr Duft war, wenn die Früchte erst einmal reif waren, so unvergleichlich, ja berauschend. Von dem mit Wildkräutern und rotem Mohn überwachsenen Wiesengrund stieg ihm ein kraftvoller Wohlgeruch in die Nase.

Das leere Gebäude mit einer Fassade aus groben Natursteinen schmiegte sich an das Gelände - als würde die Topographie das Haus in einer Armbeuge schützend halten. Paolo durchstriefte das Gehöft. Über eine Steintreppe im Inneren gelangte er in das Obergeschoss. Dort trat er hinaus auf das erhöhte Niveau, trat wie auf eine natürliche Terrasse hinaus - und war überrascht. Von dem Standort aus konnte er auch im Westen das Meer sehen: Wie phantastisch müssten die Sonnenuntergänge von hier oben aus zu beobachten sein, durchfuhr es ihn. Und schlagartig wurde er unruhig.

Seit einiger Zeit spielte er mit dem Gedanken, sich auf Elba eine eigene Bleibe zu suchen. Er liebte die Insel mit ihren Mikroklimazonen und wegen des klaren Wassers.

Immer wieder, fast gebetsmühlenartig, zählte er sich die Vorzüge des Eilands auf, um eines Tages vor sich selbst die Verwirklichung dieses Traums rechtfertigen zu können.

Trotz des jämmerlichen Zustands des Hofes nahm er eine magische Aura und eine Anziehungskraft wahr, die von diesem Ort ausgingen. Er erahnte die Spielräume und erkannte die vielfältigen Möglichkeiten, die diese Lage verbarg. Er spürte, dass er vor einer Entscheidung stand. Aber im nächsten Augenblick wusste er, dass es nichts mehr zu entscheiden gab. Das hatte sein Inneres bereits getan. Hier wollte er seinen unbestimmten Plan, seinen vagen Traum verwirklichen und sich auf Elba ansiedeln.

Ein weiterer Gedanke spornte ihn plötzlich an: Vielleicht war es das, was er brauchte, um die Leere der zurückliegenden Jahre zu überwinden, hinter sich zu lassen. Bei diesem Gedanken spürte er sofort Nicolettas Präsenz. Zu dieser Zeit suchte sie ihn noch wiederkehrend in seinen Gedanken auf. Aber er empfand ihr Erscheinen zunehmend als Heimsuchung. Jedes Mal schämte er sich dann augenblicklich für seine Gedanken. Ein schlechtes Gewissen machte sich breit.

Den Rest hat Paolo dann immer schnell erzählt. Er ermittelte den ortsansässigen Metzger als Eigentümer des Gemäuers. Der erzählte ihm, dass sein Vater dort einst Ziegen, Esel und gelegentlich Kühe hielt. Er selbst hatte aber keine Verwendung mehr für den Stall, denn heute kamen das Fleisch, die Würste und die Schinken in seiner Theke von den Schlachthöfen auf dem Festland. Paolo unterbreitete dem Mann ein Angebot und erwarb das Areal.

Der Kauf erwies sich für Paolo als doppelter Glücksfall. Nie hätte er an dieser Stelle ein neues Gebäude errichten dürfen. Nur bestehende Bauten, auch wenn sie Ruinen glichen, durften renoviert und wiederinstandgesetzt werden. Mit dieser Vorschrift, von der weder der Verkäufer noch Paolo etwas wussten, waren Paolo der freier Blick hinaus aufs Meer und seine Privatsphäre auf Dauer gesichert.

Von dem ursprünglich traurigen Zustand des Gemäuers zeugen heute nur noch die Fotos entlang der steinernen Treppe nach hier oben, in unseren privatesten Bereich.

Mission Apollo

Lilli ließ den Ball ein paar Mal auf den roten Sandboden auftippen, bevor sie ihn zum Aufschlag hochwarf. Konzentrier dich, ermahnte sie sich. Der Aufschlag muss sitzen. Bei Fiona darf sich nicht der Eindruck einnisten, dass ich nicht bei der Sache wäre. Aber ihre Konzentration galt nicht dem Spiel, sondern Platz Nummer sieben. Dort spielte er, der Mann, dem seit seinem Eintritt in den Verein zu Saisonbeginn Lillis ganze Aufmerksamkeit in Sachen Männer gehörte. Vom Belegungsplan wusste sie, dass er Anton hieß. Und noch etwas wusste sie: dass er an drei Tagen pro Woche morgens von sieben bis acht mit immer demselben Partner auf immer demselben Court spielte. Ohne je mit ihm mehr als ein paar flüchtige Worte der Begrüßung im Vorbeigehen gewechselt zu haben, übte er eine magische Anziehung auf sie aus. Seine ruhige Art, seine Gelassenheit, sein Aussehen wirbelten jedes Mal ihre Gedanken auf und durcheinander, wenn sie sich begegneten. Einfach alles an diesem Mann fand sie attraktiv – außer seinen Namen: „Anton, wie kann man nur so heißen. Was haben sich seine Eltern dabei gedacht?“, wiederholte sie ihrer Freundin Fiona gegenüber immer wieder.

Fiona konnte Lillis kindische Schwärmereien und das Gejammer über fehlende Gelegenheiten eines Kontaktes mit Anton nicht mehr hören. Erst hatte sie sich von Lilli breitschlagen lassen, ihre Tennisverabredungen auf den frühen Morgen, von sieben bis acht Uhr, zu verlegen. Dabei war sie noch weniger ein Morgenmensch als Lilli. Und jetzt spielte Lilli auch noch unkonzentrierter.

Der Ball kam zurück zu Lilli, ging ein paar Mal zwischen ihr und Fiona hin und her, bis Lilli ihn kraftlos ins Netz verschlug. Fiona rannte vor ans Netz. Sie schlug mit der flachen Schlägerseite auf das gespannte Stahlseil. Ein scharfer Pfeifton peitschte über den Platz. „Unternimm was. Egal was. Aber bring deinen Hormonstau ins Lot“, zischte Fiona Lilli an.

Wie ein geschlagener Hund und reumütig hob Lilli die Bälle auf. So weit ist es also schon, gestand sie sich, und entschuldigte sich bei ihrer Freundin. Sie verließen den Platz vorzeitig. Als Lilli am Turnierplan vorbeikam, las sie: Großes Sommerturnier - Gemischtes Doppel - abends Tanz - Die Paarungen werden ausgelost.

Augenblicklich war sie elektrisiert. Das ist meine Chance! Zugleich beschloss sie, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Sie klammerte sich an eine spontane Idee. Sie ging in das kleine, angestaubte Belegungsbüro. Auf dem Fernsehbildschirm in der Ecke lief die Live-Übertragung des Ereignisses des Jahres, das seit Tagen die Welt bewegte: Apollo 11 war auf dem Mond gelandet. Das interessierte Lilli allerdings jetzt überhaupt nicht. Sie hatte eine ganz andere Landung im Sinn. Ein kurzes Gespräch mit der Vereinssekretärin und ein verschworener Blick sollten Fortuna bei der Ziehung ihres Matchpartners gewogen stimmen.

Mit einem konspirativen Dank und Lächeln verließ Lilli das Büro und fuhr mit dem Rad zur Uni – im Wissen, sich an diesem Vormittag nicht auf die Vorlesungen ihrer Professoren konzentrieren zu können.

Zwei Tage später vergewisserte sie sich, dass sich ihr Einsatz bei der Sekretärin gelohnt hatte. Eine unverfänglichere Situation konnte es nicht geben, freute sie sich schließlich diebisch. Am Samstag stand sie im Turnier neben Anton auf dem Platz. Dabei wurde ihr abermals bewusst, wie sehr sie sich schon den ganzen Sommer über Kontakt mit ihm gewünscht hatte.

Ihr Zusammenspiel hätte kaum schlechter sein können. Als sie beide den gleichen Ball annehmen wollten, schlug sie Anton fast den Schläger aus der Hand. Schlagartig schwand ihre Hoffnung, bei Anton zu punkten. Aber er blieb entspannt. Sie schafften es bis ins Viertelfinale. Als sie den Platz verließen, ergriff Lilli abermals die Initiative. Sie hatte beschlossen, weiterhin nichts dem Zufall zu überlassen.

„Sollen wir uns zur Siegerehrung und zur Abendveranstaltung wieder hier treffen?“, schlug sie vor. Und während sie den Satz ausgesprochen hatte, kam ihr zum ersten Mal der Gedanke, dass er vielleicht gar nicht vorgehabt hatte, zu kommen. Oder vielleicht würde er in Begleitung einer anderen Person kommen wollen?, sann sie weiter. Gut, sie hatte ihn bisher immer nur mit seinem Tennispartner gesehen. Das musste aber noch lange nicht heißen, dass es nicht auch eine Frau in seinem Leben gab, schoss es ihr durch den Kopf. Oder war sein Tennispartner auch sein Lebenspartner? Hatte sie etwas nicht mitbekommen? Ihr wurde schwindlig. Ihr Puls hämmerte. In ihren Ohren hörte sie das Rauschen ihres Blutes. Sie hatte das Gefühl, dass ihr Herzschlag durch ihr Tennisshirt

zu sehen war. Eine Ewigkeit schien zu verstreichen, bis Anton endlich antwortete. „Ja, gerne. Das machen wir so. Um halb sieben geht es los, und ich werde pünktlich da sein.“

„Ja, pünktlich. Das ist gut.“ So etwas Dämliches hatte sie sich schon lange nicht mehr sagen gehört. Und augenblicklich war sie erschöpft. Nicht vom Spiel, sondern von dem Schreck über ihre unvollständige Planung - und vom Warten auf seine Antwort. Sie wollte jetzt nur eins: nach Hause und sich auf den Abend vorbereiten.

Geständnisse

Diese Hürde wäre genommen. Als Lilli zuhause angekommen war, sortierte sie ihre Gedanken analytisch. So ein Planungsfehler durfte ihr nicht nochmals unterlaufen, schwor sie sich ein. Nichts wollte sie dem Zufall überlassen. Vor ihrem Kleiderschrank entschied sie sich für ein enganliegendes Sommerkleid. Es war ein Hauch von einem Nichts. Sie wusste, dass diese Robe für den rustikalen Rahmen des Vereinsheims übertrieben war - und in jedem Fall provokant. Das war ihr aber egal. Sie wollte Anton gefallen, mehr noch, ihn herausfordern – um jeden Preis.

Ihr dickes langes Haar, dessen Braun einen starken Kontrast zu ihren grünen Augen bildete, trug sie offen, als sie auf Anton zutrat. Augenblicklich bemerkte sie seinen überraschten Blick - und dass er ein bisschen rot wurde. Süß, der Mann wird rot, amüsierte sie sich. Hoffentlich hatte sie nicht zu tief in die Trickkiste gegriffen, überkam sie eine kurze Panikattacke. Sie wusste, dass dieses Kleid ihre Kurven besonders betonte. Als Teenager hatte sie unter ihnen, wie sie damals fand, unpassenden Proportionen gelitten. Einige ihrer Schulkameradinnen hatten sie mit Barbie verglichen. Aber mit Anfang zwanzig war sie plötzlich, von einem Tag auf den anderen, mit ihren Formen versöhnt. Von da an empfand sie diese als Teil ihrer Weiblichkeit, die sie seither selbstbewusst und mit Stolz lebte.

Sie erkannte, dass auch Anton mit seiner dunkelblauen Sommerhose, dem Leinenhemd und mit Slippers ohne Socken ziemlich lässig gekleidet war. Ohne ihm die Chance zu lassen, Initiative zu ergreifen, hakte sie sich bei ihm ein, sandte ihm ein Lachen und fragte: „Was machen wir nun?“

Er sah sie an. Bewundernde Blicke, glaubte sie zu erkennen. Er deutete auf einen freien Tisch und führte sie hin. Sie saßen noch kaum, da kam auch schon ein Kellner und erkundigte sich, was sie trinken wollten. „Was möchtest du trinken?“, wiederholte Anton die Frage. „Gerne Weißwein und Mineralwasser.“

Anton bestellte eine Flasche Grauburgunder und eine Flasche Wasser. Nach dem sich der Kellner abgewandt hatte, beugte sich Lilli zu Anton, um mit ihm in den Abend einzusinken. Aber ein Knacken in den Lautsprechern ließ sie ihr Vorhaben abbrechen. Siegerehrung. Wie lästig, ging es ihr durch den Kopf. Und sie wusste, dass diese

Zeremonie nun einige Zeit dauern würde. Dabei hatte sie nur ein Verlangen: Endlich, endlich mit Anton zu reden, ihn kennenzulernen, zu erfahren, wer er war und wie er war.

Leise stießen sie mit ihren Weingläsern an, während der Turnierleiter durch die Siegerehrung führte und sich zum Schluss noch bei allen möglichen Helfern bedankte. Als das Knacken im Lautsprecher verstummte, rekelte sich Lilli wohlig, und ein Gefühl von Behaglichkeit machte sich in ihr breit. Sie fühlte sich geborgen in Antons Gegenwart. Von nun an würde sie sich ganz auf ihn konzentrieren.

Lilli erfuhr immer mehr - von ihm, über ihn, über diesen Mann, der einen bodenständigen Beruf ausübte, und unternehmerischen Mut bewies. Ihr imponierte, dass sich ihr Matchpartner der Verantwortung gestellt hatte, den kleinen Betrieb seines Vaters zu übernehmen, aus dem er offensichtlich dabei war, ein florierendes Unternehmen zu schmieden.

Und auch sie öffnete sich ihm. Lilli empfand es als die natürlichste Sache der Welt, Anton von sich, ihrem Studium, und ihren Weltanschauungen zu erzählen. Noch nie hatte sie einem Mann am ersten gemeinsamen Abend so viel von sich erzählt – und so viele Fragen gestellt.

Später entlockte sie ihm das Geständnis, dass auch er sich seine Kleidung gezielt ausgewählt hätte in der Hoffnung, ihr zu gefallen. Und dann gestand er ihr, dass er schon seit dem Frühling ein Auge auf sie geworfen und seither auf eine zwanglose Gelegenheit gehofft hatte, sie kennenzulernen.

Bei diesem Geständnis jubelte Lilli innerlich und konnte vor Begeisterung kaum mehr auf ihrem Stuhl sitzen. Am liebsten hätte sie sofort mit ihm getanzt, um in seinen Armen zu schweben. Und um den Wunsch nach Nähe mit ihm mit Leben zu erfüllen, ihn zu spüren. Sie nahm Antons Hände, hielt sie fest und sah ihm in das tiefe Dunkelblau seiner Augen. Seine Hände fühlten sich glatt und warm an - und lösten einen kleinen Schauer, sogar Gänsehaut bei ihr aus. Mit seinen Händen in den ihren, gestand sie ihm, dass auch sie ihn seit Saisonbeginn, seit sie ihn das erste Mal gesehen hatte, im Visier hatte.

„Meine Tennispartnerin, Fiona, erträgt meine Schwärmereien für dich und mein Gejammer über fehlende Gelegenheiten eines Gesprächs mit dir schon lange nicht mehr. Sie wird froh sein zu erfahren, dass wir in Kontakt gekommen sind.“ Kleinlaut schob sie

ein „Darf ich das so sagen?“, hinterher. Anton wurde verlegen. Er fuhr sich durch seine welligen braunen Haare. Lilly hingegen schmolz und genoss das Gefühl sich zu verlieben. Der Name Anton gewann eine ganz neue Dimension an Sinnlichkeit.

Intermezzo II

Ich merke, wie Paolos Atmung in meinem Nacken abflacht. Er ist nochmals tief eingeschlafen. Sein Streicheln spüre ich kaum noch. Mein Blick fällt auf den Boden mit den breiten dunklen Bohlen von Kastanienbäumen, die sich im ganzen Haus erstrecken. Licht und Schatten reflektieren sich auf dem polierten Holz, das meinen Fußsohlen so schmeichelt, wenn ich barfuß umherlaufe.

Unser Schlafzimmer liegt im oberen Stockwerk - mit der natürlichen Terrasse davor. Immer aufs Neue berauschen mich die Ausblicke von hier oben aus, in die Hügel und zum Meer hinunter. Je nach Jahreszeit, Witterung und Tagesstunde verwandelt sich die Landschaft in unterschiedliche Bilder, in neue Stimmungen. Nachts, wenn der Mond die Umgebung beleuchtet, liegt ein endloser Zauber über der Abgeschiedenheit.

Beim Umbau des Hauses hatte Paolo hier oben die Innenwände entfernen lassen, und so liegen wir jetzt in einem weiten, einem offenen Raum, mit Platz für fast ein ganzes Leben, unser Leben. Außer mit dem Bett hat er den Raum mit nur wenigen Möbelstücken ausgestattet. Fast mitten im Raum steht eine ausladende weiße Sitzgruppe - ein Ecksofa, ein übergroßer Hocker mit Platz für drei und ein niedriger Tisch aus Olivenholz. Entlang der Außenwände stehen halbhohe Bücherregale. Dort legen wir verwunschene und kuriose Fundstücke ab, die wir von Spaziergängen mitbringen. Und, typisch Mann: Paolo hat eine erstklassige Musikanlage eingebaut. Egal, wo wir uns in dem Raum aufhalten, wir erleben die Musik als stünden wir mitten unter den Musikern. An den Raum angrenzend ließ Paolo ein Außenbad anbauen, offen zum Himmel hin. Diese Bäderform kannte er aus Südost-Asien. Zwei sich kreuzende Eisenbögen, an denen weiße Bougainvillea ranken, überspannen den Badepatio.

Diesen oberen Teil des Hauses liebe ich ganz besonders. Er verfügt über eine unergründliche Intensität, die nur uns beiden gehört. Wenn wir Besuch haben, spielt sich das Leben im unteren, dem größeren Teil des Hauses ab. Sind wir allein, halten wir uns hier oben auf, in unserem intimen Privatbereich, wo wir aufs Engste verbunden sind.

Zum Essen zu zweit, auf der Terrasse hier oben, ist unter einer gemauerten Pergola ein Grill eingelassen. In Wandnischen der Rückwand der Pergola steht immer Geschirr bereit – Teller, Schalen, Gläser und Besteck für zwei.

Jetzt, im Spätsommer, pflücken wir uns als Nachtisch die prallen Feigen von den umstehenden Bäumen. Ihre Haut ist ledrig. Die Süße drückt, presst sich durch die Schale, bis sie platzt und das Fruchtfleisch satt und klebrig hervorquillt. Paolo öffnet jede Frucht mit bloßen Händen und reicht mir Hälften. Mein Blick wird diabolisch beim Anblick der geteilten Frucht und ich führe sie an meine Lippen. Für Paolo sind Feigen pure Lust und Wonne. Er ergötzt sich an ihrem ganzen Wesen. Er beißt zart in das rote, in das dunkle und so weiche Fleisch, saugt das Innere, den Saft geräuschvoll auf und leckt die Höhle aus. Ein verklärter Blick liegt dann in seinen Augen - und seine Oberlippe und sein Kinn glänzen. Spätestens jetzt kann ich nicht mehr widerstehen. Ich stehe auf, gehe um den Tisch herum, beuge mich zu ihm, küsse ihn, schmecke die Süße, seine Süße, lecke das klebrige Zeugnis seiner Leidenschaft von seinen Lippen, seinem Kinn, und verliere mich in Vorfreuden. Ein unvergleichlicher Duft umbiegt uns einstweilen.

Der Name

Zufrieden schlenderte Lilli neben Nico Wellenstein, dem Werbechef des Kosmetikkonzerns, über den Flur. Die Aussicht aus dem 46. Stockwerk der Zentrale raubte ihr jedes Mal den Atem. Auch dieses Mal bewunderte sie im Vorbeigehen die großen Werbefotos an den Wänden – alle von berühmten, makellos schönen Frauen, meist Schauspielerinnen, die als Werbebotschafterinnen für das Unternehmen auftraten. Lilli wusste, dass nur die prominentesten Fotografen beauftragt wurden, diese Bilder zu machen. Nichts wurde hier dem Zufall überlassen, stellte sie wieder einmal fest. Und weil auch sie nie etwas dem Zufall überließ, hatte sie bei ihrem Chef in München, dem Verlagsleiter einer Mediengruppe, durchgesetzt, nur für dieses eine Gespräch nach New York zu fliegen, um den Werbeetat für das nächste Jahr mit ihrem Premium-Kunden abzuschließen.

Die Planung des Treffens mit Nico hatte allerdings wie immer penible Vorbereitung erfordert. Sie kannte seine Schwäche, nach den Gesprächen mit ihr Essen gehen zu wollen - allein. Ein Abendessen mit ihm kam für sie aber nicht infrage, nicht mehr. Nico wurde zu fortgeschrittener Stunde gern anhänglich. Ihre Erinnerung an die erste Erfahrung dieser Art mit ihm ließ sie immer wieder den Kopf schütteln. Um Nico kam sie allerdings nicht herum, das wusste sie nur zu gut. Und abgesehen von seiner gelegentlichen Anlehnungsbedürftigkeit schätzte sie ihn nicht nur für seine Zuvorkommenheit, sondern auch dafür, ein fairer Verhandlungspartner zu sein.

Alles eine Frage der Planung, sinnierte Lilli jedes Mal, wenn sie mit den Vorbereitungen eines Termins begann, so auch diesmal mit Nico. Sie hatte Nicos Sekretärin nur Vormittagstermine angeboten und vorsichtshalber gleich neun Uhr vorgeschlagen. Ihr Kalkül: Da bliebe nur Zeit für ein Business Lunch ohne Alkohol und kein Raum für Vertraulichkeiten.

Während sie jetzt auf dem Flur neben Nico herging, auf dem Weg zum Mittagessen, spürte sie, wie sie über ihre gelungenen Vorbereitungen schmunzeln musste. Es war noch nicht zwölf Uhr mittags, und alle Punkte der Tagesordnung waren abgehakt. Wieder einmal hatte es Nico eilig gehabt, durch die Tagesordnung zu kommen und die anderen Gesprächsteilnehmer loszuwerden. Für dieses Arbeitstempo hatte sie nicht

zuletzt selbst gesorgt - durch ihre dekolletierte Kostümjacke, unter der sie einen gut sichtbaren, sündteuren BH trug. Sie wusste genau, dass eine Aufmachung dieser Art ausreichte, um Nicos Wunsch baldmöglichst mit ihr allein zu sein und mit ihr Essen zu gehen, zu beflügeln. Jetzt freute sie sich. Mit ihrer Intuition hinsichtlich ihres Auftritts hatte sie mal wieder richtig gelegen. Und schon machte sich ein Energieschub in ihr breit, der sie einen Schritt schneller werden ließ. Nico musste zusehen, mit seinen kurzen Beinen Schritt halten zu können. Dann standen sie vor den Aufzugtüren, und während sie auf den Lift warteten, dachte Lilli zurück an ihre Berufsanfänge.

Als sie in den späten 1960er Jahren anfang, in München Politikwissenschaften zu studieren, war der Journalismus ihr Ziel. Zugleich inspirierten sie die Umbrüche der Studentenbewegung und sie verinnerlichte alles, was nach Emanzipation und Gleichberechtigung klang, roch und schmeckte. Sie nahm sich, was sie glaubte, als Frau zum Leben zu brauchen - so wie Anton, den sie später geheiratet hatte. Sie trieb sich in von Zigarettenrauch vernebelten Kneipen herum, diskutierte leidenschaftlich und sah sich als Journalistin im Politikressort einer großen Tageszeitung.

Um erste Erfahrungen zu sammeln, hatte sie sich bei einem Zeitungsverlag für eine Praktikumsstelle im Politik-Ressort für die Semesterferien beworben. Der Verlag hatte ihr aber einen Volontär-Platz in der Anzeigenabteilung angeboten. Laut schimpfte sie über den Personalchef, zerknüllte dessen Schreiben und warf es in dunklem Zorn in Richtung Papierkorb. Das Papier trudelte aber mehr, als dass es flog – und ihr Ärger legte sich. Sie hob den Brief auf, strich das Papier wieder glatt und nahm die Stelle an. Den Wechsel in den Redaktionsbereich musste sie aber schaffen, blieb ihr Vorsatz und für den Augenblick ihr Trost.

Sie war überrascht, als sie schon am ersten Praktikumstag konkrete Aufgaben übernahm. Am Ende ihrer ersten Woche klingelte das Telefon auf ihrem Schreibtisch erstmals. Eine Mitarbeiterin der Telefonzentrale raunte einen Namen, und schon hatte Lilli einen Anrufer in der Leitung. Ohne dass sie noch ihren Namen nennen konnte, redete eine Männerstimme auf sie ein. Sie war überrumpelt. Aber augenblicklich war ihr Ehrgeiz geweckt. Aus den Fragen erkannte sie das Unternehmen, vom dem der Anruf kam. Sie notierte sich Stichpunkte und ließ sich die Telefonnummer geben. Nach dem Namen des Anrufers zu fragen, traute sie sich nicht. Jetzt eine kleine Notlüge, war ihr

Gedanke. „Ich bin auf dem Sprung in eine Besprechung. Wir melden uns später, um alles abzustimmen. Ist das in Ordnung für Sie?“, wand sie sich aus der Situation.

Mit ihren Notizen klopfte sie bei der Leiterin der Anzeigenabteilung an. Sie besprachen die Punkte. Darauf folgte die nächste Überraschung: Die Chefin beauftragte sie, den Kunden zurückzurufen und sich um das Projekt zu kümmern. Mehrere Male ging sie das bevorstehende Telefongespräch im Geiste durch. Dann griff sie zum Hörer.

Am Ende dieses Tages verließ sie stolz das Verlagshaus, wenn auch nicht durch die Tür des Redaktionsbereichs. In den weiteren Wochen ihres Praktikums erkannte sie die Bedeutung des Anzeigengeschäfts und die Macht der Werbung. Als der Verlag ihr gegen Ende des Praktikums eine Position im Anzeigenverkauf für die Zeit nach dem Studium in Aussicht stellte, war sie nicht mehr zu halten. Ein Jahr lang konzentrierte sie sich auf ihr Staatsexamen und nahm anschließend die Stelle im Verlag an. Sie lernte den Umgang mit Agenturen und Werbekunden und bekam, als ihre Chefin später das Unternehmen verließ, die Leitung der Abteilung übertragen. Ihre politischen Ambitionen lebte sie fortan auf privater Ebene aus.

Das elegante Restaurant auf der Madison Avenue im Herzen Manhattans, in das Nico sie geführt hatte, war noch fast leer. Die Jalousien an den großen Fensterfronten waren schräggestellt, so dass der Raum von einem milchigen Licht erfüllt war. Der Blick nach draußen, auf die Straße, zu den vorbeieilenden Menschen und dem Verkehr, amüsierte Lilli – alles in Streifen geschnitten - quergestreift. Die Geräuschkulisse im Raum war gedämpft. Auch Nicos Worte drangen nur wie durch eine Nebelwand zu ihr durch.

Die junge Kellnerin, die sie bediente, nahm Lillis Aufmerksamkeit in Anspruch. Wunderschön, diese dunklen Augen. Und eine seidige Haut und ein Teint, wie sie das bei Frauen meist aus dem Nahen Osten kannte. Lilli war hingerissen. Mit „Taraneh“ hatte sich die Kellnerin vorgestellt, als sie an den Tisch getreten war um Lillis und Nicos Bestellungen aufzunehmen. Während des Essens beobachtete Lilli die junge Frau immer wieder. Beim Verlassen des Restaurants erkundigte sie sich bei ihr nach der Schreibweise ihres Namens. Dann beschloss Lilli: Sollte sie einmal eine Tochter bekommen, würde sie Taraneh heißen. Diese Entscheidung traf sie auch gleich für Anton mit.

Intermezzo III

Vorsichtig lege ich Paolos Arm zur Seite, schlüpfe aus dem Bett, schleiche in das Außenbad, benutze die Toilette. Im gleißenden Sonnenlicht prüfe ich, dass kein unerwünschtes Haar meine Glätte stört. Ich dusche. Kurz lege ich mich auf die Liege, um mich von der Morgensonne trocknen zu lassen. Die Luft ist erfüllt vom Gezwitzcher von Vögeln und gelegentlich von ihren Streitigkeiten. Bis zur Mittagsstunde würde diese Geräuschkulisse verstummen, während das Zirpen der Zikaden dann zu einem ohrenbetäubenden Lärm anschwellen wird.

Meine Gedanken schweifen durch mein Leben. Plötzlich steht Leopold vor mir. Ich wollte ihn heiraten. Wie wäre mein Leben weitergegangen, wenn seine unfassbare Lüge erst nach unserer Hochzeit aufgefliegen wäre? Schon seit Langem haben mich keine Gedanken, keine Erinnerungen an ihn mehr heimgesucht. Warum jetzt plötzlich? Nie zuvor habe ich mich in einem Menschen so getäuscht wie in ihm, und nie habe ich so offensichtliche Signale übersehen, wissentlich ignoriert.

Mit einem Arm wische ich durch die Luft, als helfe mir das, Leopolds Bild wegzuschieben.

Deutlich spüre ich, wie das Thermometer weiter an Fahrt gewinnt. Ich sehe hoch zu den weißen Blüten der Bougainvillea, die entlang von Eisenbögen, die den Badepatio überspannen, ranken. Was für einen üppigen Bewuchs dieses Klima hervorzaubert.

Ich lasse meine Gedanken weiterfliegen und schiele zu dem Quader, für den Paolo gestern Nacht eine neue Verwendung, eine Spielart ganz anderer Art, erfunden hat.

Vor einigen Wochen, bei einem Besuch auf einem Trödelmarkt, hatten wir den Block gleichzeitig entdeckt. Sofort hatte sich einer unserer stummen Dialoge in Gang gesetzt: ‚Sieh mal, der könnte passen.‘ ‚Ja, der ist gut, der ist es.‘ Diese stummen Gespräche erschrecken uns noch immer – und lösen verschworene Blicke zwischen uns aus. Manchmal fangen wir auch an zu lachen, was unsere Umgebung mit verständnislosem Schulterzucken quittiert.

Jetzt steht die weichpolierte Stele im Ausmaß eines Barhockers zwischen dem Wasserstrahl der Dusche und der Mauerumfassung des Badepatios. Eigentlich als Ablage. Als wir gestern nachts nachhause kamen, fand die Stele eine neue Bestimmung.

Nass vom Duschen, umfasste mich Paolo plötzlich, setzte mich darauf, und kam im Stehen zu mir.

Ich sehe uns vor mir: Wie ich dort sitze – meine Beine um seine Hüften, meine Arme um seinen Rücken schlinge, mich an ihn presse, ihn spüre, mich hingebe. Bei dieser Erinnerung bin ich versucht, jetzt sofort zu Paolo ins Bett zu schlüpfen. Ich lasse die Bilder aber weiter Revue passieren.

Bei meinem ersten Höhepunkt hält er inne, wie immer, um mich ganz auf mich, auf meine Glücksgefühle, besinnen zu lassen. Dann animiere ich ihn – löse meine Umarmung, lehne mich zurück - an die Mauer. Ich zeige mich ihm, biete mich ihm dar - zur Steigerung seiner Wollust - und sehe ihn an. Seine stürmischen Blicke steigern meine Erregung. Ich empfangen seinen Rhythmus.

Dann verschmilzt alles zu einer großen Welle. Das Weiß der Blüten über uns, vor dem nächtlichen Himmel, strahlt in unwirklicher Intensität – wie Wolken auf Himmeln von Bildern von Dalí oder Magritte. Und der warme Wind mit seinem süßen Duft steigert unsere Empfindungen zu einem überwältigenden Rausch. Wir halten eine zeitlose Zeit inne, lassen uns vom Wind fangen, gleichsam forttragen, und die Sterne wie Goldregen auf uns niederfallen.

Mit meinem kleinen Kopfkino freue ich mich darauf, bald wieder dort zu sitzen, und schleiche zurück zu Paolo.

Verheißungsvolle Lebensräume

Lilli und Anton standen vor dem Haus, das der Makler am Telefon in den höchsten Tönen angepriesen hatte. Aber der erste Eindruck enttäuschte - das äußere Bild: unscheinbar - kleine Fenster, wie Schießscharten. Und dass sie auf den Makler warten mussten, verärgerte Anton. Wie viele Häuser hatten sie in den letzten Monaten schon angesehen, und jedes Mal waren die vorab gemachten Angaben hoffnungslos überzogen, so wie die Preise. Am liebsten hätte Anton die am Straßenrand liegende leere Getränkedose mit einem Tritt weggekickt. Aber das würde auch nichts ändern - außer dass die Stille des Nachmittags durchbrochen wäre, sann er.

Er hörte Lilli stöhnen. Das Stehen in der Hitze strengte sie an. Die Tritte von innen, gegen ihren Magen, bereiteten ihr Schmerzen und Übelkeit. Er sah, wie sie die Hände auf ihren kugelrunden Bauch legte, und er wusste, was sie im Stillen sagte: Bald ist es vorbei, bald bist du da. Er sah ihr an, dass sie litt – holte weit aus und kickte die Dose davon, die mit viel Getöse abhob, aber nur ein kurzes Stück flog.

Schließlich kam der Makler angefahren, entschuldigte sich für die Verspätung und führte sie in das Haus. Ein erster Rundgang genügte. Der Makler hatte nicht zu viel versprochen. Lilli war begeistert - und aller Ärger verflogen. So verschlossen sich das Haus von vorn gab, so offen war es zum Garten hin. Fast alle Fenster waren bodentief, und dank der Hanglage und einer üppigen Vegetation war der tieferliegende Garten von der Straße aus uneinsehbar. „Ein äußerst privates, ja geradezu intimes Paradies“, merkte Anton mit leicht anzüglichem Unterton an. Er hatte ihr seine Worte zugeflüstert - der Makler sollte seine Begeisterung nicht bemerken. Aber Lilli durchkreuzte seine Taktik und erklärte selbstbewusst, dass sie das Haus nehmen würden. Sie wollte kein Risiko eingehen und durch Taktieren Gefahr laufen, nicht zum Zug zu kommen. Mit dieser Taktik waren sie bereits einmal reingefallen.

Eine Woche später besiegelten sie den Kaufvertrag. Lilli beschloss, dass sie das Haus noch vor der Geburt ihres Kindes beziehen würden. Die wenigen Möbel waren rasch umgezogen, und so bewohnten sie ein noch fast leeres und in jedem Fall sehr großes, eigentlich zu großes Haus. Am Abend des Einzugs streiften sie durch alle Räume ihres puristischen Ambientes und genossen stolz den neuen Lebensmittelpunkt.

Kurz darauf kam ihr Kind, ihre Tochter, zur Welt: Taraneh. Auch Taraneh sollte in der Pubertät die Verheißungen der Intimsphäre von Haus und Garten erkennen.

Die großzügigen Räume blieben auch später zurückhaltend möbliert. Schrittweise ersetzten Lilli und Anton die anfänglich schwedisch anmutende Einrichtung durch sorgfältig ausgewählte Einzelstücke, und moderne, meist großformatige Bilder kamen an die Wände. Im Frühjahr nach Taranehs Geburt legte Anton im Garten ein Spieldorf an, mit Sandkiste, Schaukel, Wippe und einem Spielhaus. Dass dies alles verfrüht war, wusste er. Es störte ihn aber nicht. Lilli bleibt nach Taranehs Geburt ein Jahr zuhause. Dann nahm sie ihre Arbeit im Verlag wieder auf. Aus Frankreich kannte sie die Angebote von Crèches und fand eine vergleichbare Einrichtung in ihrer Umgebung. Fortan verbrachte Taraneh die Wochentage in der Kinderkrippe, wohin sie meist genauso gern ging wie später in den Kindergarten. Ihr kleines Kinderdorf im Garten füllte sich nur selten mit Leben.

Intermezzo IV

Leise schleiche ich vom Außenbad zurück und schmiege mich an Paolo, der weiterhin tief schläft. Sein Arm legt sich über mich, seine Hand findet ihren gewohnten Platz.

Es ist schon einige Jahre her, dass Paolo und ich uns ein erstes Mal über den Weg gelaufen sind. Damals, nach der Trennung von Leopold, hatte ich an der Universität eine neue Arbeitsstelle angenommen. Ich war für die Organisation eines naturwissenschaftlichen Kongresses verantwortlich. Paolo war einer der Teilnehmer. Wenn ich heute an die ersten kurzen Begegnungen mit ihm zurückdenke, kommt es mir vor, als sei das eine Ewigkeit her.

Paolo war einer von mehreren Hundert Wissenschaftlern aus aller Welt, und dennoch stach er heraus. Seine Beiträge waren brilliant, und genauso beeindruckend fand ich seine Stimme und sein Aussehen. Am Ende des ersten Tages nutzte ich eine Gelegenheit, um ihn beiläufig nach seinen Eindrücken zum Konferenzverlauf zu fragen. Seine Reaktion war überraschend. Im Gegensatz zu seinem Engagement in den Arbeitsgruppen ließ er mich schroff abblitzen. Er blieb einsilbig, als wollte er mir zu verstehen geben, kein Gespräch führen zu wollen - jedenfalls nicht mit mir. Ich beließ es dabei. Beim Abschlussempfang, zwei Tage später, wagte ich einen erneuten Anlauf. Paolo, damals für mich noch Herr Dr. Ruggieri, stand allein und wirkte verloren in dem Gedränge um ihn herum. Erneut erwies er sich als spröde, fast unhöflich. Was ist falsch gelaufen? Was habe ich falsch gemacht?, fragte ich mich seinerzeit. Heute, da ich seine Geschichte kenne, weiß ich, dass ich nichts falsch gemacht hatte, und kann sein Verhalten sogar nachvollziehen.

Welt der Erwachsenen

Als Einzelkind half Taraneh während der Kindertage ihrer Mutter gern bei den Vorbereitungen, wenn Gäste ins Haus standen. Das war häufig der Fall. Als Taraneh in die Schule kam, durfte sie zu Beginn der Einladungen, bis sich die Gäste zum Essen setzten, dabeibleiben.

Sie verstand nichts von dem, was gesprochen wurde. Das störte sie aber nicht. Dafür betrachtete sie die Welt der Erwachsenen und entwickelte ihre eigene Ordnung dazu. Meist beobachtete sie ihre Eltern. Gern gab ihre Mutter die Gastgeberin, und Taraneh spürte, wie Lilli es genoss, wenn das Haus voller Besucher war. Ihre Mutter sprach dann noch lauter als sonst, war impulsiv und provozierte, denn Lilli diskutierte für ihr Leben gern. Gelegentlich wurde ihr eine Tendenz zu linken Positionen vorgeworfen. Solche Zuweisungen verwarf sie mit einer lässigen Handbewegung, pochte darauf, humanistisch eingestellt zu sein, und verwahrte sich dagegen, auf dogmatische, starre Wertepositionen reduziert zu werden. Wenn es aber auf das Thema Kirche kam, wurde sie regelrecht radikal. Schon früh hatte sie der Kirche den Rücken gekehrt und vertrat die Auffassung, dass eine Verbindung zwischen Staat und Religionen verfassungsrechtlich untersagt werden sollte, so wie in Frankreich - oder den USA.

Ihren Vater erlebte Taraneh gänzlich anders – zurückhaltend. Immer war es ihre Mutter, die den großen Auftritt hatte. Den schien er ihr gern zu überlassen. Für ihn, hörte Taraneh ihn später einmal sagen, waren diese Einladungen wie Theateraufführungen - mit komischen, zuweilen tragischen Figuren. Die Aufführungen amüsierten ihn.

„Alles kleinliche Angebereien“, war gelegentlich sein Kommentar, wenn die anwesenden Herren mal wieder großspurig mit ihren Transaktionen geprahlt oder sich mit Kennerhabitus zu aktuellen Themen geäußert hatten.

Anton selbst hatte nie die Chance gehabt, ein Gymnasium zu besuchen. Sein Berufsweg war vorgezeichnet gewesen – den Handwerksbetrieb für Sanitär und Heizung seines Vaters fortzuführen. Nach der Meisterprüfung hatte er den Betrieb übernommen. Sein Vater, der sich körperlich verausgabt hatte, war Anton ein warnendes Beispiel gewesen. Mit Geschick gewann Anton zunehmend größere Aufträge und kaufte später ein Großhandelsunternehmen für Elektro, Sanitär und

Heizung hinzu. Eins war zum anderen gekommen, und Anton hatte ein florierendes und expandierendes Geschäft rund um Haustechnik und Gebäudemanagement entwickelt. Nie haderte er damit, einziger Nicht-Akademiker in seinem Führungsteam zu sein, denn er hatte verstanden, dass seine Mitarbeiter tüchtig und loyal waren, aber keine Unternehmer, so wie er selbst.

Intermezzo V

Ich schmunzele über Paolos tiefen Schlaf - und über meine Ungeduld. Dann sehe ich an mir herunter. Nahtlose Bräune, so dunkel, dass meine Brustwarzen fast nicht von meiner gebräunten Haut zu unterscheiden sind. Auch winters gefällt mir mein eher dunkler Teint, ein seidiger, olivfarbener Schimmer. Jetzt aber leuchtet meine Haut wie polierte Bronze. Ich gefalle mir rundum. Das konnte ich nicht immer in meinem Leben sagen.

Schon seit zehn Tagen sind wir wieder auf Elba. Mit einer Propellermaschine waren wir von München auf den winzigen Flugplatz von Elba, Marina Di Campo, geflogen. In den kleinen Flugzeugen, die auf dieser Route eingesetzt werden, ist es mir gelegentlich unheimlich. Aber einmal auf Reishöhe, verliere ich schnell meine Ängste. Der Alpenüberflug ist immer ein Erlebnis. Ich träume dann von Wanderungen mit Paolo, von Hütte zu Hütte. Und ich wäre nicht ich, wenn ich diese Tagträume nicht mit Gedanken an kindische Kissenschlachten und lustvolle Liebesspiele mit ihm in rotkarierter Hüttenbettwäsche anreichern würde. Beim Landeanflug halte ich Ausschau nach abgelegenen Buchten, die ich Paolo zeige, um irgendwann dort ungestörte Stunden mit ihm zu erleben. Genau das tun wir seit unserer Ankunft. Mit Paolos Boot, einer motorisierten Nusschale, die im Hafen von Porto Azzurro liegt, steuern wir einsame Buchten an und genießen die Zeit zu zweit.

Vor dem Ablegen bummeln wir durch die engen Gassen des Örtchens, kaufen Obst und Wasser, trinken Espresso in einem der Hafencafés, lassen uns treiben und sehen dem Leben zu.

Seit unserem letzten Aufenthalt vor vier Wochen ist es auf dem Eiland deutlich ruhiger geworden. Der Hochsaison mit dem quirligen Treiben auf dem Platz am kleinen Hafen ist eine gemächliche Langsamkeit, eine Trägheit, gefolgt - als herrsche eine melancholische Stimmung über den ausklingenden Sommer. Dem scharfen Licht der langen Tage, das alle Farben so kraftvoll leuchten ließ, sind die sanften Sonnenstrahlen gefolgt, die morgens den Tau, der sich seit einigen Tagen nachts niederlegt, allmählich trocknen. Ich liebe die Stimmung, wenn sich das Morgenlicht durch milchige Dunstschwaden seinen Weg bahnt. Die Sonne heizt die Tage noch immer auf dreißig

Grad auf. Am Himmel, der nicht mehr stahlblau ist, sondern ein blasses Hellblau trägt, schießen die letzten Mauersegler durch die Luft, pfeifen, bevor sie bald nach Süden abziehen.

Fast immer halten wir uns bei der Hand oder umfassen einander an den Hüften, wenn wir durch den Ort und Richtung Boot schlendern. Dann spürt Paolo, dass ich, wie meistens, wenn wir hier sind, nichts unter meinem Sommerkleid an habe. Er kennt diese, meine kleine Frivolität, meinen verspielten Hang zum Exhibitionismus seit unserem ersten nächtlichen Bummel durch München. Ich weiß genau, wie sehr es ihn jedes Mal aufs Neue erregt zu wissen, dass ich nackt unter meinem Kleid bin. Seine Erregung verstärkt meine Wahrnehmung meiner Weiblichkeit - und meine Hingabe für ihn. Nie habe ich mich von einem Mann so angenommen, so begehrt gefühlt. Ich bin sicher, dass man mir das ansieht - und vielleicht auch, dass ich nichts unterm Kleid trage. Ich versuche die Gedanken derer zu erraten, die mein Geheimnis erkennen, und es bereitet mir Lustschauer, wenn ich in meiner verhüllten Nacktheit ertappt werde. Dann fange ich verschworene Blicke ein – meist von Frauen – Blicke der Gleichgesinntheit und Verbundenheit, und weihe Paolo in diese eingefangenen Blicke ein.

Seit unseren ersten Berührungen haben unser Bedürfnis, den anderen anzufassen und zu spüren, und unser Verlangen aufeinander nicht nachgelassen. Im Gegenteil: Paolo ist süchtig nach mir - nach meiner Nähe, meinem Geruch, meiner Wärme, meinen Rundungen, meiner Tiefe. Und ich kann es nicht lassen, ihn anzufassen, immer und überall – egal, ob wir allein und zuhause oder in Gesellschaft und unterwegs sind.

Beobachtungen

Seit ihrem dreizehnten Geburtstag setzte sich Taraneh anlässlich der Esseneinladungen ihrer Eltern gelegentlich mit an den am Tisch. Das tat sie ihrer Mutter zuliebe, denn die Gespräche langweilten sie meist. Und weder war sie auf die Komplimente der anwesenden Herren erpicht, noch hatte sie Lust auf die von den Freundinnen ihrer Mutter – ganz im Vertrauen – immer wieder gleiche Frage, ob sie denn nun einen Freund habe. Nein, sie hatte keinen Freund und verspürte auch noch keine sexuellen Regungen wie einige ihrer Mitschülerinnen, die von ihren Erfahrungen mit Jungs erzählten. Wenn in der Klasse eine Jugendzeitschrift die Runde machte, in der illustrierte Tipps zum Masturbieren und zu Intimitäten zu zweit abgebildet waren, schielte sie gelegentlich hin. Es inspirierte sie nicht.

Nach dem Essen blieben die Gäste oft am Tisch sitzen und diskutierten lautstark. Spätestens jetzt war die Langeweile für Taraneh unerträglich, und sie schlich davon, meist in ihr Zimmer. Manchmal blieb sie aber auch noch eine Weile auf dem Sofa, am anderen Ende des Wohnzimmers sitzen, und beobachtete die Runde. Im Laufe der Zeit bemerkte sie immer mehr Signale, die die Gäste über ihre Gesten und Blicke aussandten. Zu gern hätte sie gewusst, wann dies alles nur zufällig und wann bewusst und mit einer bestimmten Absicht passierte. Sie beobachtete und entdeckte immer mehr Details.

Bei Astrid etwa standen ab ihrem zweiten Glas Wein, und wenn Tom zu den Gästen zählte, immer zwei Knöpfe mehr an ihrer Bluse offen als sonst. Fasziniert beobachtete Taraneh, wie Astrid dann ihre lange Goldkette mit den Fingerspitzen einer Hand zusammenhielt und vor ihrem Dekolleté pendeln ließ, während sie Tom ganz zugewandt war und an seinen Lippen hing. Friedrich, ihr Mann, ließ fast keine Einladung aus, um wieder einmal zu verkünden, dass er mit geschiedenen Personen nicht verkehre. Fast nie merkte er, dass er dann für den restlichen Abend - mal wieder - seinen Kredit verspielt hatte. Friedrich war stets akkurat gekleidet. Nie kam er ohne Krawatte, auch bei schönem Wetter und wenn Grillen auf dem Programm stand.

Taraneh war jedes Mal belustigt, wenn ihr Vater Witze über ihn machte, und meinte, dass Friedrich einen veritablen Wein-Baron abgeben hätte. Zu Friedrichs Marotten gehörten auch dämliche Bemerkungen über Schwule, weswegen Anton schon vor

Langem Lilli gebeten hatte, Friedrich und Astrid nicht mit einzuladen, wenn Peter und Rainer kamen. Taraneh hatte verstanden, dass ihr Vater sich zum Schutz des Paares verpflichtet fühlte. Seit Taraneh denken konnte, gehörten Peter und Rainer zu den engsten Freunden ihrer Eltern, und sie mochte die beiden ganz besonders, denn sie hatten Themen parat, die auch sie interessierten. Zudem bewunderte Taraneh deren modische Extravaganz. Eines Tages - Taraneh war mitten in der Pubertät und die unterschiedlichen Orientierungsalternativen waren ihr bewusst - waren Peter und Rainer wieder einmal eingeladen. Peter trug einen himmelblauen Overall mit einem Reißverschluss, der vom Kragen bis in den Schritt reichte und dessen enger Schnitt seine Männlichkeit augenfällig betonte. Bei diesem Anblick musste sich Taraneh beherrschen, um vor unterdrücktem Lachen nicht zu platzen. Als Peter wenig später beim Anblick eines neuen Bildes, das Lilli aus Paris mitgebracht hatte, leicht nälend „Ach du dickes Ei - wie geil ist das denn“ ausrief, konnte Taraneh nicht mehr an sich halten. Sie prustete los - und alle anderen konnten sich auch nicht mehr zurückhalten. Seither war der Ausruf „Ach du dickes Ei“ die Begrüßungsformel, wenn Taraneh und Peter sich begrüßten. Den hellblauen Overall bekam niemand mehr je zu sehen.

Die Beobachtungen all dieser Geschehnisse ergaben für Taraneh ein buntes, lebensfrohes Bild. Dennoch blieb ihr verborgen, was ihre Eltern, außer mit Rainer und Peter, mit vielen dieser Bekannten verband.

Lebenslängliche Freundschaften

Über die Schule hatte sich Taraneh einen Freundeskreis aufgebaut. Ihre engste Freundin wurde Mia und ihr bester Freund Christiaan. Gemeinsam durchlebten sie eine mehr als turbulente Pubertät.

Mia wohnte nur wenige Minuten zu Fuß von Taraneh entfernt. Die Atmosphäre in Mias Familie war entspannt, und meist herrschte ausgelassene Stimmung. Mia war ein Nachkömmling, ihre Schwester zehn Jahre älter. So wurden Mia und Taraneh so etwas wie Schwestern, besuchten sich häufig gegenseitig und blieben über Nacht.

Auch Christiaan wohnte nur unweit von Taraneh. Er entstammte einem noblen Geschlecht. Sein Vater trug als Symbol der Abstammung einen mächtigen Siegelring am kleinen Finger der linken Hand. Der Ring fasste einen dunkelblauen Stein, in dem das Familienwappen mit einer Krone darüber eingraviert war. Taraneh beobachtete, dass Christiaans Vater nur selten zu Hause war, meist auch nicht an den Wochenenden - und wenn doch, wie sich Spannungen aufbauten. Der Vater erwartete dann, so Taranehs Feststellung, dass sich alles um ihn drehte: Seine Familie sollte sich im Halbkreis um ihn versammeln, wie Christiaan die väterliche Erwartungshaltung sarkastisch und verächtlich beschrieb. Dabei hatten sich die drei Brüder und ihre Mutter längst ihre eigenen Welten geschaffen. Niemand wartete mehr auf den Vater und Ehemann.

Christiaan und seine beiden jüngeren Brüder bildeten ein streitlustiges Trio, weswegen ihre Mutter froh war, wenn Taraneh zu Besuch kam. Taraneh wirkte wie ein Regulativ auf die drei. Aber an zwei Wochentagen verzichtete Taraneh auf Besuche bei Christiaan. Mittwochs- und samstagsnachmittags spielte die Mutter mit Freundinnen Karten, das königliche Spiel: Bridge. Dann musste Ruhe herrschen, damit sich die Runde auf ihr Blatt konzentrieren konnte. Auch Christiaan versuchte an diesen Tagen, aus dem Haus zu kommen oder sich beschäftigt zu verkriechen. Denn andernfalls sollte er den Damen, die aus seiner Sicht alle uralt waren, die Hand geben – und dabei einen tiefen Diener machen. Er hatte, wie seine Brüder Korbinian und Florian, fast schwarze, dichte Locken. Putzwolle, so bezeichneten die drei ihre Haare. Einige der Bridgefreundinnen der Mutter griffen dann immer, wenn Christiaan nicht um die Begrüßung herumgekommen war, kichernd in seinen Lockenschopf. Später dachte er gelegentlich

an diese Übergriffe und war überzeugt, dass die Damen erotische Gefühle entwickelt haben mussten, wenn sie ihm durchs Haar fuhren. Anders konnte er sich ihr Begehren, ihm jedes Mal durch die Wolle zu streichen, wenn sie seiner habhaft geworden waren, und ihr Gekichere dabei nicht erklären.

Die viele Abwesenheit des Vaters und der Bridge-Zirkus der Mutter bescherte den Brüdern zugleich Vorteile. Jeder von ihnen baute unbemerkt seine eigenen Freiräume aus und durchlebte die Pubertät ohne große Auseinandersetzungen. Nur wenn sie mit der Mutter in ein Urlaubshotel fuhren - der Vater hatte irgendwann gar keine Zeit mehr mitzukommen - wurde ihnen ihre Mutter regelmäßig peinlich. Nach der Ankunft überprüfte sie immer den Gästeaushang nach Bridgeterminen im Hotel. Gab es keine, heftete sie einen Aushang an die Gästetafel - mit einem ersten Terminvorschlag. Zudem scheute sich ihre Mutter nicht, jeden, der nach Kartenspielen aussah, anzusprechen. Wenn das abgeschlossen war, begannen für alle vier die Ferien.

Intermezzo VI

Wenn wir, wie gestern Abend, Besuch im Haus haben, führt einer von uns die Gäste zum Aperitif über die Außentreppe hinauf auf die Terrasse mit der Pergola und dem Blick nach Westen. Dort oben genießen wir gemeinsam den Sonnenuntergang und die Getränke. Zum Essen kehren wir jedes Mal nach unten zurück, zu dem Sitzplatz vor dem Hauptteil des Gebäudes, in dem die große Küche, das Wohnzimmer und der Gästebereich untergebracht sind. Nie benutzen wir für diese kleine Prozession die Innentreppe - den kürzeren Weg durch unseren Privatbereich im Obergeschoss, um nach oben zur Terrasse zu gelangen und um später wieder nach unten zurückzukehren.

Im Laufe der Zeit habe ich verstanden, wie wichtig es Paolo ist, diesen oberen Raum mit dem Außenbad als Rückzugsraum nur für uns zwei, unsere Liebe und für unsere Zweisamkeit, zu bewahren. Dieser Bereich ist zu einem, seinem, unserem Schutzraum geworden, der durch nichts und niemanden verletzt werden darf. Das ist seine Reaktion auf den Verlust Nicolettas. Manchmal, wenn er wieder einmal die Geschichte seiner Entdeckung des Stalls erzählt, bin ich die Einzige, die weiß, wie lange Nicoletta in seinem Leben noch eine Rolle eingenommen hat, obwohl sie schon lange nicht mehr an seiner Seite war. Dann erfasst mich jedes Mal eine leise Traurigkeit und Einsamkeit – und manchmal auch Verärgerung, und gelegentlich auch Wut. Obwohl es uns gelungen ist, die Menschen unserer beider Vorleben mit uns leben zu lassen, bin ich im Stillen dankbar und froh, dass Nicoletta nicht Teil der Geschichte dieses Hauses, unseres Zuhauses auf Elba ist.

Noch mehr Beobachtungen

„Am Samstag kommen Gäste zum Abendessen“, erzählte Lilli ihrer Tochter beim Frühstück. „Die üblichen Verdächtigen. Und ein Paar, das wir neulich erst kennengelernt haben. Marion und Quirin. Interessante Leute, und jünger als wir. Er ist beim Film, und sie hat ein eigenes Modelabel, das wohl dabei ist, abzuheben. Möchtest du dazukommen?“

Das alles - etwas jünger, Film hin, Mode her – überzeugte Taraneh nicht. Nein, sie hatte keine Lust. Sie hatte seit einiger Zeit den Eindruck, dass die Bekannten ihrer Eltern immer schneller älter wurden, und die Kluft zu ihr immer größer. „Sei mir nicht böse, aber ich habe keine Lust, mich mit an den Tisch zu setzen. Vielleicht sage ich später mal kurz Hallo.“ Lilli zuckte mit den Schultern, und Taraneh wusste, dass ihre Mutter enttäuscht war.

Als Taraneh am Abend der Einladung zu später Stunde heimkam und die Haustür aufschloss, lief ihr im Flur eine Frau entgegen, die sie nicht kannte. Das musste besagte Marion sein.

„Guten Abend“, sagte Taraneh, worauf die Frau gleich auf sie zu eilte und ihr die Hand hinsteckte.

„Hallo, ich bin Marion. Du musst Taraneh sein, richtig?“ Taraneh gab ihr die Hand und nickte.

„Schön, dich kennenzulernen.“ Marion sah Taraneh prüfend an. „Da hat Astrid ja wirklich nicht übertrieben. Du siehst toll aus. Weißt du, ich mache Mode und nutze immer Laien als Models für meine Shows. Astrid hatte gemeint, du wärst prädestiniert dafür, womit sie recht hat. Oder modelst du etwa schon?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr Marion schon fort. Sie warf ihr fast hüftlanges pechschwarzes Haar nach hinten. „Könntest du dir das vorstellen? Hättest du Lust darauf und Spaß daran? Natürlich zahle ich auch. Gut sogar. Fünfzig Mark pro Kleidungsstück, das du vorführst.“

Während Taraneh diesen Redeschwall über sich ergehen ließ, sah sie die Frau an. Ihr war gleich die Größe dieser Frau aufgefallen, und ihre Plateau-Schuhe, die sie geradezu riesig machten. Ihr Kleid war schrill, mit einem psychodelischen Muster in wilden

Farben. Die Taille war von einem Gürtel aus silbernen Metallringen eingeschnürt. Taraneh dachte an Fotos ihrer Mutter, als Flower-Power angesagt war. Das Lila ihrer Plateau-Schuhe fand sich in dem Farbenmix des Kleids wieder. Eine irre und zugleich perfekte Zusammenstellung, fand Taraneh. Dann sah sie die Kürze des Kleides. Sehr kurz, dachte sie.

Die Frau sah sie abwartend, ja geradezu fordernd an, fand Taraneh. Daher antwortete sie rasch: „Ja. Warum nicht“. Dabei fühlte sie sich überfahren und wusste nicht, ob sie wirklich als Model auftreten wollte.

„Prima. Eigentlich wollte ich auf die Toilette. Aber lass uns gleich zu deiner Mutter gehen und alles besprechen.“ Und schon lief Marion davon, zurück ins Wohnzimmer.

Was war das denn, überkam es Taraneh. Sie fühlte sich gänzlich fremdbestimmt und als Fremde in ihrem Haus. Als auch sie an den Esstisch trat und alle mit einem „Guten Abend“ begrüßte, hörte sie ihre Mutter schwadronieren: „Und stellt euch vor, als ich in JFK gelandet war, musste ich wieder fast zwei Stunden bei der Immigration anstehen. Aber auch die Amis selbst. Mir war es schon immer unverständlich, warum sich selbst die Amerikaner bei der Einreise in ihr Heimatland von den Grenzbeamten derartig drangsalierten lassen. Aber so sind sie eben: Da muss nur einer mit einer Schirmmütze auftauchen oder jemand mit einer Trillerpfeife einen Laut geben, und schon sind die meisten dort bereit, ehrfurchtsvoll und unreflektiert Anweisungen zu befolgen. Nicht einmal die Russen oder die Chinesen behandeln Reisende so abschätzig“, beendete Lilli ihre Entrüstung.

Diese Zäsur nutzte Marion sofort.

„Lilli, Astrid hat vollkommen Recht. Deine Tochter wäre ein tolles Model für meine Modeshows. Bist du einverstanden damit?“

„Das musst du mit Taraneh ausmachen“, war die knappe Antwort. Taraneh wusste, dass ihre Mutter keine Lust hatte, sich mit solchen Banalitäten zu befassen. Darauf schoss Marion zu ihrem Stuhl, an dem ihre Handtasche hin. Auch die war farblich perfekt auf ihr Kleid abgestimmt. Taraneh musste fast lachen: So viel Styling für ein Abendessen in kleiner Runde. Mit einer Visitenkarte eilte Marion wieder auf Taraneh zu.

„Ruf mich an, ja?“ Taraneh nickte, worauf sich Marion wieder auf ihren Platz setzte und ein zufriedenes Gesicht aufsetzte.

Sie hat wohl vergessen, dass sie eigentlich auf die Toilette gehen wollte, fiel Taraneh auf, und zog sich auf ihren Beobachtungsposten, das Sofa, zurück. Nur für ein paar Minuten, nahm sie sich vor.

Aus einer Laune heraus achtete sie plötzlich auf die Geschehnisse unter dem Tisch – und machte eine überraschende Feststellung: Marion, die neben Friedrich saß, hatte einen Schuh abgestreift und fuhr mit den Zehen unter Friedrichs Hosenbein auf und ab. Friedrich tat, als merke er nichts. Seine Aufmerksamkeit schien ganz der Unterhaltung mit Lilli zu gehören. Diese Missachtung wollte Marion wohl nicht auf sich sitzen lassen, mutmaßte Taraneh, als sie beobachtete wie Marion ihr Knie zu Friedrich schob und gegen sein Bein drückte. Dabei öffneten sich Marions Schenkel, und Taraneh sah, dass sie eine Perlenkette zwischen den Beinen trug. Taraneh war verblüfft. Sie wusste nicht, ob sie angewidert oder amüsiert sein sollte. Nur raus hier, war ihr einziger Gedanke. Leise erhob sie sich vom Sofa, verließ den Raum, ohne sich zu verabschieden, und ging in ihr Zimmer.

Am nächsten Morgen I

Am nächsten Morgen erzählte Taraneh ihrer Mutter von ihren Beobachtungen unter dem Tisch. Lilli hörte ihr schweigend zu. Dann stellte sich ein schlechtes Gewissen bei ihr ein. Arme Taraneh. Dabei konnte Lilli gar nichts dafür. Sie muss versuchen, das Thema herunterzuspielen, entschied Lilli.

„Es kommt schon mal vor, dass sich unterm Tisch Füße, Knie oder Beine berühren.“

„Und was ist mit Marions Fuß unter Friedrichs Hosenbein - und mit der Perlenkette zwischen ihren Beinen?“, empörte sich Taraneh. Lilli begann unmerklich zu schmunzeln, und erhielt sofort die Quittung. „Nimmst du mich nicht ernst, glaubst du mir nicht?“, fauchte ihre Tochter.

„Möglicherweise hast du dich getäuscht, und Marion trug einen feinen Seidenslip, der in dem matten Licht einen schimmernden Eindruck vermittelte“, versuchte Lilli abermals die Eindrücke ihrer Tochter zu zerstreuen. Noch während sie das sagte, begann sie sich über sich selbst zu ärgern: Was mache ich da, warum beziehe ich Position - für diese Marion? Warum tue ich das? Das alles geht mich doch gar nichts an, rief sie sich selbst zur Ordnung. Damit beendete sie ihren inneren Dialog - und auch das Gespräch mit Taraneh.

Taranehs Empörung hallte bei Lilli aber noch einige Augenblicke nach, und sie verweilte mit einem Lächeln noch einen kurzen Moment bei der Schilderung ihrer Tochter. Auch sie besaß solche Perlenstrings. Anton war ganz wild auf die Teilchen, weswegen sie diese ihm aber auch sich selbst zuliebe nur allzu gern trug. Kurz überlegte sie, Taraneh dieses kleine Geheimnis anzuvertrauen. Sie verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Sie wusste, dass man für so manche Frivolität und manch ungehemmten Spaß mit solchen Spielsachen älter sein musste, als es Taraneh augenblicklich war.

Gerüchte

Einige Wochen später traf Lilli in der Innenstadt zufällig Gisela, eine weitläufige Bekannte und Berufskollegin von Friedrich.

„Hast du Zeit? Wollen wir auf einen Kaffee gehen?“, schlug Gisela vor und deutete an, dass sie Wichtiges zu berichten hätte. Kaum saßen sie in einem Café, kam Gisela auch schon auf den Punkt.

„Im Büro macht das Gerücht die Runde, Friedrich habe eine Affäre. Mit einer Marion. Diesen Namen haucht er jedenfalls seit einiger Zeit in sein Handy. Du weißt, dass ich eigentlich verschwiegen bin und Klatsch nicht auf meiner Linie liegt. Aber Friedrichs ewige lästerliche Äußerungen zu Geschiedenen und über Schwule sind wirklich zu jämmerlich. Daher erfüllt mich die Geschichte mit einer gewissen Schadenfreude und Genugtuung: Friedrich, der Saubermann und Moralapostel. Er macht sich gerade zum Gespött der Firma.“ Während Lilli ihr zuhörte, erinnerte sie sich an Taranehs Schilderungen der Geschehnisse unter dem Tisch, als Marion mit ihrem Mann Quirin bei ihnen zum Abendessen war.

Lilli gab sich neutral und verzichtete darauf, Giselas Schilderung zu kommentieren. Sie wusste zu genau, wie schnell aus einem Kommentar ihrerseits ein Bumerang werden konnte.

Abends erzählte sie Anton von ihrer Begegnung mit Gisela und dem Klatsch. Und dann holte sie nach, worauf sie bisher verzichtet hatte, denn sie wusste, dass Anton solche Geschichten nicht interessierten.

„Am Morgen nachdem Marion und Quirin bei uns zum Essen waren, hat Taraneh mir erzählt, dass sie beobachtet hatte wie Marion erst mit ihrem Fuß unter Friedrichs Hosenbein auf- und abgefahren ist und dann, als Friedrich darauf nicht reagierte, ihr Knie gegen sein Bein presste. Dabei hat Taraneh gesehen, dass Marion einen Perlenstring trug.“

Bei diesem Punkt der Schilderung begann Anton laut zu lachen. „Die Arme. Ich meine Taraneh.“ Dann zog er die Augenbraun hoch, riss die Augen auf und sah Lilli an: „Guter Hinweis auf ein überfälliges Spiel.“ Lilli quittierte seinen Vorschlag mit einem Augenzwinkern und streckte ihm die Zunge heraus.

Sie brauchten nicht lange, um einig zu sein, den Kontakt zu Marion und Quirin nicht weiter zu vertiefen. Ob Friedrich tatsächlich eine Affäre mit Marion hatte oder ob Astrid bei Tom je über ihre Flirtattacken hinausgegangen war, wollten sie gar nicht wissen.

Briefumschläge

An einem heißen Junitag, Taraneh war gerade aus der Schule heimgekommen, klingelte es an der Haustür. Christiaan kam herein. Er redete schnell, verhaspelte sich, war ein einziges nervöses Bündel.

„Mein Vater ist vor zwei Tagen ausgezogen. Er hat jetzt eine Freundin. Wer sie ist und wo er wohnt, sagt er nicht. Er hat nur erklärt, alles großzügig zu regeln. Wie gönnerhaft“, spottete er.

Taraneh wusste nicht, wie sie reagieren sollte oder ihrem Freund helfen konnte. Es folgten hektische Tage, deren Hoffnungslosigkeit allen erst später bewusst wurde. Taraneh verbrachte jetzt die Nachmittage häufiger als sonst bei ihm. Die Mutter der drei Brüder wirkte zerstört. Sie war nur noch ein grauer Schatten. Ihre Haut an Armen, Beinen, im Gesicht - alles war grau. Sie redete wenig und versuchte alles, um ihre Söhne um sich zu scharen. Die Bridge-Runden fielen aus. Alle waren hilflos. Keiner konnte die Situation einschätzen, und keiner hatte eine Vorstellung davon, wie es weitergehen sollte und würde. Korbinian und Florian nutzten jede Gelegenheit, um aus dem Haus zu kommen - nur weg, egal wohin - ihr Ventil, um mit ihrer Verzweiflung und Überforderung zurechtzukommen.

Taraneh beobachtete die Geschehnisse. Gut zwei Wochen vergingen und nichts bewegte sich. Sie erkannte, dass Christiaan aus einer anfänglich hektischen Phase in einen Zustand der Hypernervosität und Gereiztheit geraten war. Eines Morgens fiel ihr auf, dass er abgenommen hatte.

Am frühen Nachmittag kam er zu ihr und erzählte ihr, dass seine Mutter mittags, als er von der Schule heimgekommen war, nicht zuhause war und seither auch nicht aufgetaucht sei. Er hielt einen großen Briefumschlag in der Hand. Sie sah seinen Namen darauf, in der unverkennbaren Handschrift seiner Mutter. Der Klebestreifen war noch verschlossen. Sie spürte, dass er Angst hatte, das Kuvert zu öffnen, und übernahm das für ihn. Sie holte vier kleinere Umschläge heraus, die sie ihm gab. Einer war an ihn, die anderen an seine Brüder und an den Vater gerichtet. Sie ahnten nicht, was das bedeutete.

Er öffnete den Umschlag mit seinem Namen darauf und las stumm die Abschiedszeilen seiner Mutter. Sie erklärte, dass sie nicht weiterleben könne und nicht zwischen den Brüdern und ihrem Vater stehen wolle.

Christiaan ließ seine Hand mit dem Schreiben sinken und starrte ins Leere. Sie nahm ihm das Papier aus der Hand, begann zu lesen - und bereute es sofort. Sie war es, die aufschrie - und niemand war da, um ihnen zu helfen.

Was sollten sie tun? Abwarten, ob das alles nur eine Übertreibung war und seine Mutter bald wiederauftauchen würde? Es verging Stunde um Stunde - und nichts geschah, während Taraneh mit Christiaan bei ihm zuhause wartete. Korbinian und Florian waren zwischenzeitlich auch zurück. Dass es kein Mittagessen gab, verwunderte sie zwar kurz. Sie waren aber froh, dass durch die Abwesenheit der verstörten Mutter zur Abwechslung keine trübe Stimmung herrschte. Taraneh wusste, dass Christiaan die Umschläge seinen Brüdern noch nicht gegeben hatte.

Als am späten Nachmittag noch immer nichts passiert war, überlegte sie mit Christiaan, was zu unternehmen wäre. Sie kamen zu dem Entschluss, niemanden außerhalb seiner Familie einzubinden, sondern zur Polizei zu gehen. Mit dem Rad fuhren sie auf die Wache. Den jüngeren Brüdern erklärten sie, dass Taranehs Rad geklaut worden wäre und sie eine Anzeige aufgeben müssten. Wie fadenscheinig ihre Lüge war, wurde beiden bewusst, als Taraneh auf ihrem Rad saß und neben Christiaan herfuhr. Das hatten die Brüder allerdings nicht mitbekommen.

Auf der Wache blieb Taraneh hinter der Barriere zurück. Sie beobachtete, wie ein Beamter versuchte, Christiaan zu trösten. Darauf zeigte er ihm den Brief. Der Polizist bat Christiaan um seinen Ausweis. Er hatte keine Papiere dabei. Darauf fragte der Beamte ihn nach seinem Alter. Auf die Antwort fünfzehn, lehnte sich der Beamte in seinem Stuhl zurück und erklärte, keine Vermisstenanzeige von ihm aufnehmen zu können.

„Komm mit deinem Vater wieder“, instruierte ihn der Mann. Taraneh merkte, wie für ihren Freund die Situation aus dem Ruder lief. „Was soll ich denn tun“, flüsterte Christiaan in einem letzten Anflug von Beherrschung. Taraneh wusste, dass er diesen Satz lieber herausgeschrien hätte. Sie sah, wie ihm Tränen der Verzweiflung und

Erschöpfung in den Augen standen. Eine Mitarbeiterin kam und versuchte, ihn zu trösten, aber Christiaan stieß sie weg.

In diesem Augenblick ging die Tür auf. Korbinian kam herein, ging zu Taraneh und flüsterte ihr ins Ohr. Darauf sprang sie auf und rief in den Raum: „Sie haben deine Mutter gefunden.“ „Da hast du es, alles löst sich in Wohlgefallen auf“, gab der Polizist von sich. Christiaan ignorierte ihn.

„Wer hat sie gefunden, woher weißt du das?“ Christiaans Stimme klang kehlig, fast künstlich. Erst jetzt sah er seinen Bruder. Korbinian stammelte: „Das Schwabinger Krankenhaus hat angerufen. Sie hat versucht, sich mit Schlaftabletten zu vergiften. Sie ist mit dem Rettungswagen eingeliefert worden.“

Christiaan erhob sich, und schweigend verließen sie zu dritt das Revier. Tränen liefen ihm über die Wangen. Taraneh spürte seine Wut und seine Verzweiflung. Bei Korbinian war alles noch zu neu, noch nicht zu ihm durchgedrungen. Er war noch in der Lage, die Geschehnisse mit klarer Stimme zu erläutern.

„Ein Hund hat Mami im Unterholz gefunden. Kein Spaziergänger wäre dort je hingekommen“, erklärte er auf dem Weg nach draußen. Auf der Straße blieben sie eine Weile schweigend stehen.

Es war noch immer heiß - eigentlich ein idealer Tag für fröhliche Stunden im Schwimmbad, dachte Taraneh. Aber niemandem war nach Fröhlich. Christiaan fing sich allmählich. Taraneh war froh, dass die Situation geklärt zu sein schien. Sie konnte sich vorstellen, dass es Christiaan ebenso ging - und dass er froh war, sie an seiner Seite zu haben. Keiner von ihnen würde wohl je diese letzten Stunden vergessen.